

Kurz, aber mit großer Wirkung

Prof. Schlosser: Gebet als Ausdruck der Sehnsucht nach einem Leben, das diesen Namen verdient

REGENSBURG (mö) – Der Einladung des Akademischen Forums Albertus Magnus waren viele Interessierte gefolgt. So referierte Frau Prof. Dr. Marianne Schlosser, emeritierte Professorin für Theologie der Spiritualität an der Universität Wien, am Mittwochabend der vergangenen Woche vor einem vollen Haus im „EmmeramForum“ über die Praxis des christlichen Gebets.

Der Mensch als leiblich-geistiges und soziales Wesen tue sich insbesondere mit und durch den eigenen Leib kund. Das Außen des körperlichen Ausdrucks beeinflusse dabei das Innen des Menschen, seine Seele, und umgekehrt. Dementsprechend betonte Prof. Schlosser die Bedeutung von Gebetsorten, -zeiten und -haltungen als stützende Rahmenbedingungen für ein fruchtbares Gebet. Anders als in der Liturgie und ihren „gemeinsamen Zeichen“ gebe es im persönlichen Gebet diesbezüglich keine expliziten Vorschriften. Vielmehr sei die innere Haltung aus

Demut und Vergebung sowie Achtsamkeit mit Blick auf Wesen und Gegenwart Gottes essenziell.

Der dominikanischen Geschichte Regensburgs folgend widmete sich die Vortragende in ihren Ausführungen insbesondere den neun Gebetsweisen des heiligen Dominikus und den Lehren der Heiligen Albertus Magnus und Thomas von Aquin, aber auch anderen Meistern des Gebets wie dem alexandrinischen Kirchenschriftsteller Origenes. Ihm zufolge soll der Körper beim Gebet Abbild und Ikone der inneren Haltung und Gestimmtheit sein. Selbst kleine Gesten wie das Kreuzzeichen oder kurze Stoßgebete könnten große Wirkung entfalten. Das Kreuzzeichen sei ein „Signaculum“, ein inneres Siegel der Getauften, Wohnung und Tempel des Heiligen Geistes zu sein und zu Jesus Christus und das durch ihn gestiftete neue und ewige Leben zu gehören.

„Wer singt, betet doppelt.“ Was der heilige Kirchenvater Augustinus von Hippo damit konkret gemeint



◀ Frau Prof. Dr. Marianne Schlosser bei ihrem Vortrag im Veranstaltungssaal des EmmeramForums. Das Auditorium lauscht gespannt ihren Ausführungen zur Praxis des christlichen Gebets.

Fotos: kx, mö

haben könnte, deklinierte Prof. Schlosser unter Rückgriff auf den heiligen Athanasius und die heilige Hildegard von Bingen „durch“. So solle der Mensch zum wohlgestimmten Psalterium (alttestamentliches Saiteninstrument, ähnlich einer Zither) werden, wobei die innerlich ersehnte Harmonie die äußere, ge-

sungene Melodie formt. Diese strahle ihrerseits zurück ins Innere, in die Gestimmtheit der menschlichen Seele. Gebet und Lobpreis sind demnach die einzig angemessene Antwort des Geschöpfes auf den Anruf seines allmächtigen und allguten Schöpfers. Zugleich sind sie aber auch Medizin für Leib und Seele.

Nachgefragt: Was ist zu tun, wenn mein Gebet „vertrocknet“?

Sehr geehrte Frau Prof. Schlosser, welche Bedeutung haben religiöse Erfahrungen im Gebet für Erkenntnis und Annahme des Glaubens?

Zuerst muss man festhalten: Die Begrifflichkeit „Erfahrung“ ist mehrdeutig. Für unseren Zusammenhang ist klar, dass etwas anderes gemeint ist als ein wiederholbares Experiment. Oft steht am Beginn eines Glaubensweges eine starke Empfindung der Gegenwart Gottes: in der Schöpfung, in der Schönheit der Liturgie oder auch beim Gebet. Solch eine Erfahrung weckt die Sehnsucht, Gott tiefer kennenzulernen; sie ist eine Einladung zu wachsen. Darum wird jemand, dem eine religiöse Erfahrung im Gebet geschenkt wird, diese Erfahrung versuchen in Verbindung zu bringen mit dem, was die Heilige Schrift, was der Glaube von Gott sagt. Man wird nicht die eigene Erfahrung gleichsam konservieren oder der Versuchung nachgeben, sie wiederholen zu wollen.

Glaube nun gründet nicht einfach in der begrenzten Erfahrung eines Einzelnen. Der Glaubende baut vielmehr sei-



ne Überzeugung auf Jesus Christus, auf sein Wort und seine mit der Hingabe seines Lebens eingelöste Zusage – auf die Offenbarung, die durch Zeugen in der Kirche weitergegeben wird, angefangen mit den Aposteln. Wer dieser Selbst-Offenbarung glaubt, hat Anteil an einer Kenntnis von Gottes Wesen und Handeln, die weiter und größer ist als die persönliche Erfahrung, selbst größer als die Erfahrung der Mystiker! Man wird die eigene Erfahrung am Maßstab des Glaubens der Kirche messen, und so kann sie fruchtbar werden für das innere Leben.

Sie haben in Ihrem Vortrag darauf hingewiesen, dass innere Haltung und Gestimmtheit deutlich tiefer reichen als Stimmung und Gefühl. Wie sehen Sie das?

Gefühle wie Ergriffenheit, Staunen oder Begeisterung können eine besondere Gnade sein und sollen die Gottesbeziehung stärken. Aber man kann diese Beziehung nicht auf Gefühle allein bauen; davon sprechen gerade die großen Heiligen. Gefühle kommen aus verschiedenen Ursachen, unter anderem spielt auch das persönliche Temperament eine Rolle. Vermutlich machen alle Glaubenden auch die Erfahrung der „Trockenheit“ im Gebet. Franz von Sales vergleicht die See-

le mit einem Garten, der manchmal keine saftig-frischen Früchte zu bieten hat, sagt aber, dass getrocknete Früchte dem Herrn des Gartens ebenso willkommen sind; sie sind noch süßer und vor allem haltbarer! Das heißt, im geistlichen Leben werden Empfindungen nicht nach ihrer Stärke, sondern nach ihrer Dauerhaftigkeit beurteilt: Welche Auswirkung auf den gelebten Glauben im Alltag hat eine Empfindung? Ebenso warnt dieser erfahrene Lehrer davor, die eigene Begeisterung oder Rührung beim Gebet als direkte und alleinige Wirkung des Heiligen Geistes aufzufassen – manchmal sind wir geradezu gerührt über unsere guten Gefühle! Manchmal, so Franz von Sales, müssen wir es so halten wie der blind und taub gewordene Sänger, der aus Liebe zu seinem Herrn seine Lieder singt, weil dieser ihm zu singen aufgetragen hat – auch dann, wenn er als Blinder nicht überprüfen kann, ob der Herr anwesend ist und zuhört, und sich als Tauber auch nicht mehr an seiner eigenen Musik erfreuen kann.

Die Haltung des Gebetes aber besteht vor allem darin, beten zu wollen, zu wissen, vor wem man steht, und zu wissen, dass Er einen kennt und erwartet. Und es ist tröstlich, dass die „Qualität“ des Gebetes nicht an den

damit verbundenen Empfindungen hängt.

Worauf kommt es an, wenn es darum geht, Gebetsorte, -zeiten und -haltungen als stützende Rahmenbedingungen für ein fruchtbares Gebet tatsächlich zu verinnerlichen und nicht nur zu einem bloßen Ritualismus verkommen zu lassen?

Tatsächlich verfallen wir allzu schnell in Gewohnheiten, die wir mechanisch vollziehen – Kniebeugen, Weihwasser nehmen, Kreuzzeichen; oder auch Gebete, die wir so oft wiederholen, dass wir deren Kostbarkeit übersehen. Man muss sich „erinnern“, um etwas zu „verinnerlichen“: eine Geste bewusst vollziehen, nachdenken, was sie besagt. Man kann sich inspirieren lassen zum Beispiel durch Romano Guardinis Büchlein „Von heiligen Zeichen“. Vielleicht könnte man das große Kreuzzeichen eine Zeit lang von der rechten Schulter auf die linke machen; man wird der Routine entkommen und kann damit zugleich ein Gebet um die Einheit zwischen Ost- und West-Kirche verbinden. Oder sich vornehmen, frühmorgens, bevor man das Handy zur Hand nimmt, ein Kreuzzeichen auf die Augen zu machen, wie es in der frühen Christenheit der Brauch war. Interview: Philipp Mödl